

prüft. Den Einfluß dieser Theologie merkt man an der Stellung zur natürlichen Theologie, was auch zur irrigen Behauptung über die Jesuitenmission in China führt (68), wie an der Stellung zur religiösen Erkenntnis und zu den Dogmen überhaupt und zur Analogia entis, eine Stellung, die es dem Verf. eigentlich unmöglich machen müßte, irgendeine Aussage über Gott zu machen, auch daß er personhaft sei. Aber die grundsätzliche Einstellung zu dem Gespräch zwischen den Religionen, vor allem Asiens, und dem Christentum bleibt davon ziemlich unbeeinflusst. Denn mit Recht meint der Verf., daß der entscheidende Unterschied in der Auffassung vom Göttlichen und dem davon bedingten Selbstverständnis des Menschen liege, und daß dieser Unterschied alles durchdringt und färbt, so daß auch das, was an der Oberfläche ähnlich oder gar gleich erscheint, doch im ganzen eine andere Bedeutung hat. Für das Christentum ist Gott personhaft, und darum kann hier, und nur hier von Offenbarung im eigentlichen Sinn die Rede sein. Entsprechend ist der Mensch zu persönlicher Entscheidung und Verantwortung vor Gott aufgerufen; nur

hier gibt es Sünde, Erlösung im vollen Sinn. Das Heil liegt hier in der personhaften Gemeinschaft mit Gott. In den asiatischen Religionen ist das Absolute letztlich unpersönlich, ein Es. Entsprechend ist auch der Mensch keine Person; und das Heil liegt im Verschwinden im Absoluten, im Aufgeben der Einzelhaftigkeit.

Zwischen diesen beiden Grundeinstellungen gibt es keinen stetigen Übergang; nur eine volle existentielle Umwandlung vom Letzten her, eine Bekehrung, führt zum Christentum. Man wird daraus folgern müssen, was die Erfahrung schon früh gelehrt hatte, daß das erste Mittel der Verbreitung des Christentums das echt christliche Leben der Christen ist. Wer davon angestoßen zu dieser Umwandlung gekommen ist, wird dann ohne Schwierigkeit auch die christliche Lehre über Gott, das Heil und den Weg dazu annehmen. Im Licht dieser Stellung kritisiert der Verf. die verschiedenen Ansichten und Versuche; er stimmt dabei weitgehend mit Klaus Klostermaier, „Der Hinduismus“, überein (vgl. diese Zschr. 179 [1967] 379 f.).

A. Brunner SJ

Kommunismus

Lenin: Unbekannte Briefe 1912–1914. Hrsg. v. Leonhard HAAS. Einsiedeln: Benziger 1967. 157 S. Lw. 18,80.

„Um Gottes willen, beeilen Sie sich! Wir haben keinen Groschen Geld . . .“ Wer eine Revolution vorbereiten will, braucht Geld. Davon geben die hier zum erstenmal veröffentlichten Briefe Lenins, die er von 1912–1914 an Genossen in Bern geschrieben hatte, beredtes Zeugnis. Diese 24 kurzen Schriftstücke, teils in russischer, teils in deutscher Sprache verfaßt, fördern kein wesentlich neues Material zutage, füllen jedoch das schon bekannte Bild mit neuer Farbe aus. Die meisten von ihnen handeln von dem rücksichtslos geschäftstüchtigen Bemühen Lenins, sich in den vollen Besitz der Schmidtschen Erbschaft zu

setzen, jener 280 000 Goldrubel, die ein Gönner der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands vermacht hatte, und um die sich die beiden verfeindeten Fraktionen, die Menschewiki und die Bolschewiki, stritten. Lenin hatte bereits den Löwenanteil unter seine persönliche Kontrolle gebracht, war dann aber genötigt worden, einen Teilbetrag den deutschen Sozialdemokraten als Schiedsrichtern zu überweisen. Aufschlußreich ist hier das feindliche Verhalten Lenins gegenüber Clara Zetkin, die er sich, da sie seinen Forderungen nicht nachkam, durch Drohungen und Einschüchterungen gefügig zu machen suchte.

Der Herausgeber hat die russ. Texte in der Originalsprache, in Übersetzung und in Faksimile wiedergegeben, mit knappen, aber prä-

zisen Anmerkungen versehen und in einer Einleitung die biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergründe dargestellt. Eine vorbildliche Quellenausgabe. P. Ehlen SJ

FETSCHER, Iring: *Karl Marx und der Marxismus*. Von der Philosophie des Proletariats zur proletarischen Weltanschauung. München: Piper 1967. 349 S. Brosch. 14,80.

Wer die Diskussionen unter kritischen jungen Intellektuellen kennt, weiß, daß hier die Lehren von Marx immer stärkere Beachtung finden. Schon deshalb ist es zu begrüßen, daß I. Fetscher seine z.T. schon früher veröffentlichten Untersuchungen nun gesammelt vorlegt.

Sein Werk versteht sich als einen „Rückblick“ auf die „eigentümliche Entwicklung, die kritische Gedanken von Marx in der Folge ... durchgemacht haben“ (11). Gegen ihre ursprüngliche „humane Intention“ ist die Marxsche Philosophie, „die sich durch die zur Tat führende Selbstbewußtwerdung des Proletariats ‚verwirklichen‘“ sollte (125), im offiziellen Marxismus zur „wissenschaftlichen Weltanschauung“, oft aber „zum Mittel der Verherrlichung eines bürokratischen Apparates“ denaturiert worden. F. geht dieser „Tragik der marxistischen Befreiungsbewegung“ mit Scharfblick und ruhiger Sachlichkeit nach; dabei wird das Verhältnis der verschiedenen marxistischen Richtungen zu Hegel, dem Begründer des geschichtlich-dialektischen Denkens, wie das Auseinanderklaffen des Marxschen Entwurfs und der später in seinem Namen geschaffenen Wirklichkeit aufgewiesen.

Hinter dem Reichtum an Analysen und Beobachtungen tritt die eigentliche Kritik leider etwas zurück. Gerade in dem wertvollen Aufsatz über den Freiheitsbegriff wäre eine solche Kritik, womit gewiß keine aufwendige „Widerlegung“ gemeint ist, wohl aber eine Prüfung der Tragfähigkeit des Marxschen Entwurfs, wünschenswert gewesen. Vielleicht ergäbe sich so eine Einsicht in die inneren Gründe, aus denen sich die Vision des jungen Marx als „irreal“ erwies (144). So wäre vielleicht zu fragen, ob neben den „politischen,

sozialen und personalen Voraussetzungen“ jener Tragik nicht doch schon im anthropologischen Ansatz Keime der späteren Entwicklung lagen, so daß diese sich nicht nur als eine „Geschichte von Mißverständnissen“ (32) darstellte.

F.s Untersuchungen sind mit hervorragender Sachkunde geschrieben und dürften wohl die z. Z. beste Darstellung der heute bei uns aktuellen Probleme des Marxismus bieten.

P. Ehlen SJ

GOLDMANN, Lucien: *Dialektische Untersuchungen*. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1966. 336 S. (Soziologische Texte. 29.) Kart. 22,-.

Es ist Zeit, daß neben Sartre, Henri Lefebvre und Roger Garaudy auch Lucien Goldmann in deutschen, an der geistigen Auseinandersetzung mit dem französischen Marxismus interessierten Kreisen zur Kenntnis genommen wird. Das um so mehr, als Goldmann von den genannten noch am wenigsten französisch ist, sondern der deutschsprachigen Philosophie nahesteht und einen kosmopolitischen Marxismus vertritt. Studien in Bukarest, Wien, Paris, Zürich, wo er mit einer Arbeit über Kant promovierte, Genf und wieder Paris haben ihn den Marxismus als einen offenen, jeglichen Dogmatismus widerstrebenden „genetischen Strukturalismus“ (121–132; 199 f.) erkennen lassen. Als Professor für Literatursoziologie an der École Pratique des Hautes Études in Paris und als Leiter des literatursoziologischen Instituts in Brüssel versucht er, Georg Lukács (173–188; 283–314) und Jean Piaget (133–136) verpflichtet, die Literatur (Pascal, Racine, Malraux, Sartre, Karl Kraus, den Nouveau Roman) mittels jener Totalität zu erschließen, aus der sie, für ihre Autoren meist unbewußt, entstanden ist: Literatursoziologie wird so zur Soziologie der Ideen, Ideologien und Philosophien, die wiederum in Relation zur sozialen Klasse und zur Ökonomie gesehen werden, ohne daß Goldmann einem überholten marxistischen Determinismus huldigt. Sein dialektischer Materialismus (9–120; 189–282) bleibt kritisch sowohl gegenüber den dogmatischen Marxisten in Ost und